

Prolog

Er versuchte mit aller Kraft seine Augen zu schließen, um der Hölle, die sich ihm offenbarte, zu entkommen, doch seine Lider schienen jemand Anderem zu gehören. Die Augäpfel brannten wie Feuer und das Licht brach sich in seinen Pupillen verzerrt und unwirklich. Die übertriebenen Farben setzten seinem Gehirn mehr zu, als der heftigste Drogentrip an den er sich erinnern konnte. Als er versuchte seinen rechten Arm zu bewegen, um seine Augen mit der Hand zu verdecken, schoss ihm die Panik wie Säure durch den Körper und er übergab sich augenblicklich. Die Erkenntnis, dass er die Kontrolle über seinen ganzen Körper verloren hatte und dem Schauspiel hilflos wie eine Laborratte ausgeliefert war, trieb ihn fast in den Wahnsinn. Er winselte wie ein getretener Straßenkötter und versuchte sich aus seiner verzweifelten Lage zu befreien, indem er weitere klägliche Laute hervorbrachte, die nur noch entfernt an einen Menschen erinnerten. Und feurig starrten seine Augen auf die Bilder vor ihm.

„Bete!“, schoss es ihm durch den Kopf, doch er konnte sich an kein Gebet erinnern. Die letzten Gebete hatte er mit

seiner Mutter gesprochen und seither waren viele Dinge geschehen. Dinge, an die er sich nicht mehr erinnern wollte. Doch jetzt spielten sie sich wahrhaftig vor seinem Auge ab und er war unfähig davonzulaufen oder seinen Blick abzuwenden.

„Das ist die Hölle! Du dämlicher Mistkerl! Du hast es nicht anders verdient!“, prügelte sein Gewissen panisch auf ihn ein und metallische Galle schoss ihm aus dem Magen in seinen Rachen.

So gut er auch in der Kunst der Verdrängung war, ganz tief in seinem Kosmos war die Gewissheit über das jüngste Gericht immer präsent gewesen und in den wenigen stillen Momenten hatte er den Geschmack der Sünde auf der Zunge, doch er dachte, dass er auch hier mit einem blauen Auge davon kommen würde. Wie so oft in seinem Leben.

Doch diesmal hatte er die Rechnung mit dem falschen Wirt gemacht und es wurde ihm von Sekunde zu Sekunde klarer, dass es hier kein Entrinnen mehr gab.

Als der Gepeinigste die stumpfe, blutige Klinge sah, versuchte er mit aller Kraft in die Ohnmacht zu gelangen. Er drückte sich selbst die Luft so sehr in den Schädel, in der Hoffnung, die schwarze Nacht würde ihn vor der Klinge

erreichen, doch er blieb erbarmungslos wach und in seinen Pupillen spiegelten sich seine letzten Sekunden: die Klinge und die Masken der Mörder.

Der Mönch

Der junge Mönch kniete mit geschlossenen Augen vor dem goldenen Schrein. Immer wieder zwang er seinen unruhigen Geist zur Kontemplation und versuchte sich auf das Gebet zu konzentrieren, doch die Visionen und die Stimmen waren mächtiger als jemals zuvor. Kalter Schweiß bildete sich auf seinem ganzen Körper und die schwere Kutte schien ihm wie ein Gefängnis für seine Seele. Er konnte spüren, wie die unsichtbaren Mächte unbarmherzig in ihn eindrangen und ihn auf die Probe stellten. Durch jahrelange Übung und durch die Hilfe seines Meisters hatte er gelernt nicht auf die Dämonen zu reagieren, sie vorüberziehen zu lassen wie die schwarzen Wolken, die den blauen Himmel verdecken, doch er wusste, dass dies jetzt nicht mehr ausreichen würde. Seit Wochen trug er diese unbegründete Unruhe mit sich herum, schob es auf den nahenden Winter, auf den vollen Mond oder auf unverträgliches Essen, doch in den wirklich stillen Momenten, in den einsamen langen Nächten erkannte er das Unausweichliche. Sie würden bald die Kontrolle übernehmen.

Der Mönch wehrte sich mit aller Kraft gegen die

Offenbarung der Dämonen. Sie sagten, dass er ohne sie nicht lebensfähig war, dass sie ihn zu seinem Meister geführt hatten und den unsichtbaren Faden spannen, an dem sein Leben hing. Sie entführten ihn in die Vergangenheit und zeigten ihm, wie sie dafür gesorgt hatten, dass ihn der Abt in dem Waisenhaus auswählte und erzählten ihm immer wieder, dass der Abt selbst ihr Spielzeug war.

„Niemand kann uns entkommen! Auch du nicht, junger Mönch!“, jagten die Stimmen eisig durch seinen Geist.

Doch er konzentrierte sich mit aller Kraft und schaffte es, die Lautstärke und die Bilderflut der Visionen auf ein Mindestmaß zu reduzieren, so dass sie nur noch wie ein schrecklicher Albtraum wirkten und nicht wie die Wirklichkeit selbst.

Erschöpft sackte er vor dem Heiligtum in sich zusammen und fiebrige Hitze machte sich in seinem Körper breit. Zitternd wie Espenlaub versuchte er einen klaren Gedanken zu fassen, an dem er sich festhalten konnte, ein Gedanke von dem er sich sicher sein konnte, dass er seinem Kosmos entsprang. Doch als er ihn fand, erkannte er, dass es kein rettender Ast, sondern die Tür zur Hölle war.

„Was, wenn die Dämonen recht haben? Was, wenn wir nur

ihre Marionetten sind?“

„Dann sind wir verloren“, drang eine Stimme in den verwirrten Geist des Mönchen ein und eine warme Hand legte sich auf seine linke Schulter.

Er drehte sich langsam um und erkannte das weiche, lächelnde Gesicht seines Meisters und sofort durchflutete eine heilende Wärme seinen zitternden Körper.

„Was, wenn die Stimmen recht haben, Meister?“, sprach der junge Mönch seine Frage aus.

„Egal welche Frage du mir stellst. Du weißt, dass ich sie dir nicht beantworten kann. Habe ich dir nicht beigebracht, dass es nur einen einzigen Weg gibt? Den Weg des Selbst. Und dieser Weg ist nur für dich bestimmt. Ich habe meine eigenen Antworten auf meine eigenen Fragen gefunden und du bist dazu berufen, deine Antworten zu finden. Was für mich gilt, hat für dich vielleicht keine Bewandnis. Deshalb ist es an der Zeit, dass du mich verlässt und die Antworten in der Ferne findest. Die Einsamkeit wird dich von nun an alles lehren was du benötigst, um deinen Frieden zu finden“, beendete der Abt seinen Monolog.

„Aber Meister...ich...“, rang der Junge mit seinem Schicksal.

„Was einmal ausgesprochen, kann hier nicht wieder

rückgängig gemacht werden. Du weißt es. Begib dich in deine Kammer und packe die Sachen für deine Reise. Wenn die Mächte es wollen, werden wir uns wiedersehen. Dieses Gespräch ist beendet.“

Abermals sackte Michael in seiner Kutte zusammen, blickte seinem einzigen Vertrauten nach und erkannte das Unausweichliche.

Die Hure Babylons

Vanessa war angewidert von sich selbst und der Welt, in der sie lebte. Wenn sie in den frühen Morgenstunden ihr Appartement betrat und noch Kraft für Gedanken hatte, kreisten diese stets um die einfachste Methode sich selbst zu töten. Und an diesem Morgen war es besonders heftig.

„*Bitte nicht so hart...es tut mir weh...*“, hatte sie gefleht.

„*Ach, halt dein Maul, Hure. Du hast es verdient, Miststück*“, vermischten sich die Worte ihres letzten Freiers mit den Selbstmordgedanken.

Vanessa streifte ihre Sachen vom Körper und stellte sich nackt vor die große Fensterfront.

Auch jetzt in den frühen Morgenstunden, schien die Stadt noch aggressiv zu pulsieren.

„Diese Stadt wird dein Tod sein“, dachte die Nackte und legte ihre Stirn an das kalte Fensterglas, in der Hoffnung wieder einigermaßen zur Besinnung zu kommen.

Es war nicht immer so schlimm gewesen, erinnerte sie sich. Als sie vor zehn Jahren ihre ersten Jobs annahm, hatte sie durchaus schöne Erfahrungen gemacht. Natürlich gab es hier und da einen Perversen, aber das war nichts im Vergleich

zur heutigen Zeit. Die Abartigen schienen aus dem Boden zu sprießen wie Pilze im feuchten Herbst. Kaum ein Freier war noch sanft oder einfühlsam. Alle wollten nur noch harten, krassen Sex und sie war sich sicher, dass die Hauptursache für dieses Dilemma im Internet zu finden war. Manche Kerle bekamen nur noch einen hoch, wenn sie sich während des Aktes Pornobilder auf ihrem Handy ansahen. Und diese Bilder hatten nur noch entfernt etwas mit Sex zu tun. Mädchen, die aussahen wie Babys, Fetischbilder in allen nur erdenklichen Ausführungen und oftmals auch Vergewaltigungen. Bilder von gequälten Frauen, deren Gesicht keinen Ausdruck von Lust, sondern die blanke Angst widerspiegelte. Die Angst, die auch Vanessa jedes Mal in sich spürte, wenn sie einen Irren bedienen musste. Ihr letzter Unfall lag gar nicht so lange zurück. Vor wenigen Monaten hatte sie ein widerlicher, fetter Bauarbeiter so bearbeitet, dass sie mit einem Dambruch ins Krankenhaus musste. Insgeheim hatte sie gehofft, dass sie von nun an arbeitsunfähig wäre, doch der Arzt hatte ihr nur einen oberflächlichen Riss diagnostiziert und noch nicht einmal genäht.

Vanessa nahm ihre Stirn vom Fenster, trat wenige Schritte

zurück und ließ sich auf ihrem Flokati nieder. Doch auch das „sauteure Scheiß-Fussel-Ding“, so wie sie es nannte, konnte ihr keinen Frieden und keine Geborgenheit schenken. „Vielleicht habe ich es nicht anders verdient?“, schlich sich eine ihrer Lieblingsfragen in Vanessas Geist, worauf die Stimme ihrer Mutter stets antwortete:

„Du wirst in der Hölle schmoren, genau wie dein Vater. Ihr bringt die Sünde in die Welt!“

War das ihre Bestimmung? War sie die leibhaftige Hure Babylons?

Das Gefühl eine schreckliche Sünde in sich zu tragen, hatte Vanessa schon, so lange sie zu eigenen Gefühlen und Gedanken fähig war.

„Du bist schuld daran, dass sich dein Vater und Jakob umgebracht haben!“, hörte sie ihre Mutter schreien und der Schmerz zog Vanessas Körper zusammen, so dass sie sich wie ein hilfloser Embryo auf dem Teppich krümmte.

Sie spürte die Schläge, die Mutter ihr verpasste, wenn sie volltrunken ihre Beherrschung verlor und erinnerte sich an den Tag, an dem sie zum ersten Mal zurückschlug. Das Gefühl der gebrochenen Nase unter ihrer Faust würde Vanessa niemals vergessen. Damals hatte sie sich einfach

umgedreht, war auf ihr Zimmer gerannt, hatte das Nötigste in einen Rucksack geschmissen und war ohne zurückzublicken für immer verschwunden.

„Bitte lieber Gott, lass mich doch jetzt auch einfach verschwinden“, weinte die Frau in die Stille und wünschte sich, niemals geboren zu sein.